

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1880.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1880.

In Commission bei G. Franz.

117
F 30-1100

Sitzungsberichte

der
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Historische Classe.

Sitzung vom 6. März 1880.

Herr Friedrich hielt einen Vortrag:

„Ueber Francesco Pucci.“

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts, als Samuel Huber in der Schweiz und in Deutschland gegen die Prädestination auftrat¹⁾, fand dessen Universalismus bei einem Italiener Francesco Pucci oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Puccius, Anklang, welcher seit langer Zeit schon sich mit den religiösen Streitigkeiten befasst hatte und in allen vom Protestantismus ergriffenen Ländern conferirend und disputirend herumgereist war. In älteren protestantischen Werken fand er immer eine besondere Berücksichtigung, die theologische Facultät in Leipzig glaubte Anfangs des 18. Jahrhunderts geradezu von einem Puccianismus sprechen zu dürfen und im damaligen Naturalismus und Indifferentismus nichts anderes als ihn erblicken zu können.

1) Schweizer, Alex., die prot. Centraldogmen in ihrer Entwicklung innerhalb der reformirten Kirche. 1854. I, 501 ff. — Dorner, Geschichte der prot. Theologie. S. 368 ff.

[1880. I. Phil.-phil. hist. Cl. Bd. I. 2.]

Ittig schrieb damals de Puccianismo und in einer Schrift: Puccius in Naturalistis et Indifferentistis redivivus, Lips. 1712, heisst es: die Zahl der Naturalisten und Indifferentisten sei bereits so gross, dass die Prophezeiung des Puccius in Erfüllung gegangen: „Wir sind sicher, dass diese Interpretation (der Gnade Christi) überall die Oberhand erhalten werde, wie sie schon jetzt Vielen in England, Deutschland, Polen, Frankreich und allerorten, wo wir darüber conferirten, gefiel“. Seine Lehre definirte man kurz dahin: er meine, dass „alle Menschen in ihrer Religion selig werden können, wenn sie sich nur eines ehrenhaften Lebens befeissigen“. Noch später beschuldigte man Adam Borel, seine Lehre ausser aus Seb. Frank u. a. auch aus Puccius geschöpft zu haben.¹⁾

Man hielt jedoch schon zu seinen Lebzeiten seine Schrift: de efficacitate Servatoris Christi in omnibus et singulis hominibus quatenus homines sunt 1592 — für so wichtig, dass Lucas Osiander, Franz Junius und Nicolaus Serrarius Widerlegungen derselben schrieben. Gleichwohl kannte man sein Ende nicht. Osiander berichtet von einem Gerüchte, dass er im Salzburgischen gefangen, nach Rom abgeführt und dort verbrannt worden sei.²⁾ Eine ganze Reihe von Gelehrten stimmte ihm darin zu, ohne aber, wie es scheint, irgend welche näheren Anhaltspunkte zu haben. Dem widersprachen aber Kipping und Arnold: nach ihnen wäre er zu Prag gestorben. Man glaubte nämlich, dass die erstere Nachricht desshalb nicht richtig sein könne, weil Puccius sich 1586 in Prag mit der römischen Kirche wieder ausgesöhnt habe; allein man entgegnete, es sei eben so richtig, dass er von Prag wieder nach Belgien ging und

1) Herzog und Plitt, Realencyclopädie der Theol., s. v. Borel.

2) Luc. Osiander, Epit. hist. eccl. Cent. XVI. lib. 4. c. 46. p. 1099.

1592 seine schon erwähnte Schrift voll Schmähungen auf den Papst und die römische Kirche erscheinen liess.

Das Gerücht, das Osiander berichtet, ist allerdings insofern richtig, als Puccius wirklich gegen Ende Novembers 1592 auf seiner Reise nach Rom gen Salzburg kam. Da seine Schriften und Papiere im Salzburger fürsterzbischöflichen Archive liegen, so kann dessen letzte Geschichte auch danach noch aufgeheilt werden. Ich sah jedoch die Hinterlassenschaft nicht selbst ein, sondern kenne sie nur nach den Auszügen und der Verarbeitung des Johannes de Casparis in seiner *Historia Lutherianismi in Salisburgensi Archiepiscopatu*, welche er 1738—1741 ausarbeitete. Diese Geschichte hatte ein eigenthümliches Geschick, das bis jetzt noch nicht vollständig bekannt ist, und ich glaube daher über dieselbe Einiges vorausschicken zu dürfen.

De Casparis aus Trient war in Salzburg Hofmeister des adeligen Erziehungshauses, als gerade 1731/2 die Auswanderung der protestantisch gesinnten Salzburger stattfand. Dieselbe erregte bekanntlich das grösste Aufsehen, und das Verfahren des Fürsterzbischofs Leopold Anton von Firmian erfuhr die heftigste Anfeindung. In dieser Lage sah er kein anderes Mittel seiner Vertheidigung als die Darstellung der Geschichte des Lutherthums im Erzbisthum bis zum Jahre 1733. Den Auftrag erhielt 1738 de Casparis, wie aus einem Schreiben desselben an den Fürsterzbischof hervorgeht. Zu dem Behufe wurde ihm das erzbischöfliche Archiv geöffnet und manches Interessante konnte er aus demselben schöpfen, namentlich aber beruht seine Geschichte des Protestantismus im Erzbisthum Salzburg auf den Akten desselben. Die Geschichte wurde von Casparis zuerst italienisch geschrieben und dann in's Lateinische übersetzt. Gleichwohl erschien sie, nachdem sie vollendet war, nicht. Man sagte neuestens, der Erzbischof habe gefürchtet, durch die Veröffentlichung derselben die

Protestanten zu reizen, und deshalb die gelehrte Arbeit in sein Archiv hinterlegen lassen.¹⁾ Das ist jedoch sicher unrichtig. Vielmehr liess die Salzburger Censur, der sich de Casparis durchaus nicht fügen wollte, die Geschichte nicht passiren.

Ich fand nämlich das gesammelte Material, die italienische Bearbeitung und die lateinische Uebersetzung der Geschichte Casparis' bis auf den letzten Theil, die Geschichte der Emigration, handschriftlich in 5 Foliobänden in der Bibliothek des hiesigen Georgianum (Hist. eccl. 251^a und 251^b), und da steht an der Spitze des ganzen Werkes, demonstrativ offenbar, der oben erwähnte Brief Casparis' an den Erzbischof, worin er seinen Plan und seine kritischen Grundsätze auseinandersetzt, darauf aber folgt auch eine Abschrift der Censur des Buches zugleich mit der defensio des Verfassers und der darauf erfolgten subjectio des Censors. Der Censor, ein Franziskanermönch, nimmt es sehr übel auf, dass gegen den sonstigen Brauch bei der kirchlichen Censur dem Verfasser eine Censur der Censur gestattet sei; Keiner von Beiden gab aber nach.

Wenn die Kirchengeschichtsforschung innerhalb der katholischen Kirche nicht gedeihen wollte, so wird es begreiflich, wenn man die Censur dieses Franziskaners näher ansieht. So führt Casparis eine Salzburger Synode um das Jahr 1456 an. Sie enthält dem Censor eine zu grosse Uebertreibung der Laster der Geistlichen und kann desshalb nach seiner Meinung ohne grosses Aergerniss und Anstoss nicht veröffentlicht werden. Die Synode stand aber schon bei Hansiz gedruckt, und Casparis weigert sich deshalb entschieden, sie in seinem Werke zu streichen, worauf der Franziskaner replicirt: bei Hansiz seien es nur *advisamenta*

1) Clarus, die Auswanderung der prot. gesinnten Salzburger in den Jahren 1731 und 1732. 1864, S. 24.

für eine künftige Synode, man könne darum aus ihnen nicht folgern, dass die darin berührten Punkte auch erwiesene Thatsachen seien. Am meisten erregt aber den Zorn des Franziskaner-Censors, dass Casparis so viel Nachtheiliges von der römischen Kirche, dagegen Günstiges von Luther schreibe. Es war nämlich damals schon die Tendenz herrschend, das Auftreten Luthers und die Reformation nur als eine grundlose Auflehnung zu behandeln, wozu durchaus keine Berechtigung in der Corruption der Kirche vorhanden war. Zu diesem Zwecke sollte darum geleugnet werden, dass die römische Kirche sich in einer so grossen Verwahrlosung befunden habe; denn, sagt der Censor, die Kirche sei makellos und wenn es auch in ihr Laster und Missbräuche gebe, so treffe das nicht die Kirche, werde dadurch nicht sie missgestaltet und reformationsbedürftig, da sie ja nie Laster und Missbräuche billige oder gestatte, sondern stets durch ihre Canones strengstens verboten habe. Umsonst verweise Casparis daher auf das Concil von Pisa, welches das Schisma nicht hob, sondern vermehrte, auf das Concil von Constanz, das in seinen Reformationsartikeln nur äussere Dinge im Auge hatte, oder auf das von Basel, das schismatisch und deshalb ohne Beweiskraft sei. Die Laster des Clerus und Volkes mögen der Häresie allerdings einen leichteren Eingang gestattet haben; die primäre Ursache derselben waren sie gewiss nicht. Vielmehr sei nach seiner Meinung die Hauptursache theils die Gier der Fürsten und Städte nach dem Kirchengute, theils die Rohheit und Trägheit des Clerus, theils die Verhasstheit des Clerus und die Sinnlichkeit des Volkes. In das Salzburgische aber sei der Protestantismus nur eingeschleppt worden durch häretische Schreiben und Schriften und durch die Bergwerks-Arbeiter aus fremden, von der Häresie angesteckten Provinzen. Ganz und gar unerträglich aber war dem Censor, dass es auch nur den Schein hatte, Casparis wolle Luther als Volksmann

(genium popularem) und als dem Haschen nach Ehren fremd darstellen. Das Gegentheil sagen ja die katholischen Controversisten, namentlich Conrad Andreaë in seiner „Anatomia Lutheri“ aus, in der man den Reformator nach seinem Leben geschildert finde.

Am köstlichsten wird aber die Censur da, wo sie bei Casparis auf die Darstellung des Wegganges Luthers aus Augsburg stösst. Er hätte nach dem Censor durchaus sagen sollen, der Teufel sei Luthers Führer gewesen; denn man könne den Katholiken nicht zumuthen, dass sie wegen der Autorität eines Seckendorf die öffentlichen, allerdings zur Indignation der Lutheraner vor Aller Augen zum Gedächtniss der Sache dastehenden Monumente wegwerfen, wenn er auch nicht entscheiden wolle, ob der Führer Luthers ein Bauer oder ein Teufel unter der Maske eines Bauern gewesen.

Weiterhin erfahren wir aus der Censur, dass man nicht einfach „Reformation Luthers“ ohne ein Epitheton, das die Unrechtmässigkeit derselben ausdrücken sollte, sagen durfte. — Auf protestantische Schriftsteller sollte man sich überhaupt nicht berufen, denn sie verdienen gar keinen Glauben, sondern haben, wie orthodoxe Polemiker hin und wieder bemerken, nur die Absicht, die römische Kirche, den Clerus und die Mönche zu verleumden. Stehe aber ein solcher Schriftsteller gar auf dem Index der verbotenen Bücher, und zwar unter den Autoren erster Klasse, so dürfe man sie, ohne in die grosse Excommunication zu verfallen, nicht lesen, also auch in seinen Schriften nicht benützen.

Die Richtschnur eines katholischen Geschichtsforschers sollten überhaupt die Schriften der katholischen Polemiker oder Controversisten sein. Da Casparis sagte, Luther sei nicht der Urheber des Bauernkrieges gewesen, so verweist

ihm dies der Censor nicht bloß mit Berufung auf das Edict von Worms, sondern auch auf den „Friedsamen Luther“ von Conrad Andreä.

Casparis hatte aber in sein Werk auch eine ausführliche Geschichte des Puccius aufgenommen, von welcher der Censor gar nicht einsehen wollte, was sie mit der Geschichte des Protestantismus im Erzbisthum Salzburg zu thun haben solle.

Wenn man noch die Heftigkeit der Sprache des Censors und Casparis' gegen einander beachtet, so kann gar kein Zweifel mehr sein, dass einerseits diese Censur andererseits der Mangel an Bereitwilligkeit des Autors, der Censur sich zu fügen, das Erscheinen des Werkes in Druck verhinderten. Und dazu kommt noch, dass Casparis zu gleicher Zeit als Freimaurer und wegen der Anrufung der Heiligen, die er mit Anderen gegenüber einer Predigt als zum Heile nicht nothwendig erklärte, in Verruf gekommen war und sich in einer anonymen Schrift: *Vindiciae adversus Sycophantes Iuvavienses, Coloniae 1741*, vertheidigen musste. Dieselbe entwirft das Bild einer merkwürdigen Versumpfung.

Erst nach seinem Tode gab sein Bruder, Lazarus de Casparis, den ersten Theil, aber ohne die Geschichte des Puccius bei Zatta in Venedig unter dem Titel heraus: *Archiepiscoporum Salisburgensium res adusque Westphalicos conventus in Lutheranismum gestae (1779)*. Im Jahre 1790 veröffentlichte dann Fr. X. Huber den letzten Theil des Werkes in deutscher Uebersetzung: *Aktenmässige Geschichte der berühmten salzburgischen Emigration, Salzburg*. Der dritte, eigentlich der mittlere Theil, den Lazarus de Casparis unter dem Titel: *De Protestantium Germanorum in Catholicos Gestis*, herausgegeben haben soll, ist im Druck weder Huber noch mir bekannt geworden. Es ist jedoch nur ein Missverständniß Huber's, dass der Ausdruck des Lazarus

de Casparis, welcher sich in der Handschrift nicht findet: de quibus paulo accuratius egimus in Opere inscripto „De Protestatium etc.“, sagen soll, dieser Theil sei schon im Druck erschienen; denn in der vorgedruckten Widmung an den Erzbischof Johann Hieron. Gradonico von Udine sagt der Herausgeber ausdrücklich, dass er diesen, von dem Erzbischofe gebilligten Theil, ebenfalls zu ediren die Absicht habe. In der mir vorliegenden Handschrift ist derselbe enthalten und behandelt die Geschichte des westfälischen Friedensschlusses und der Zeit bis zu der Auswanderung der protestantisch gesinnten Salzburger. Nur die Verhandlungen über den westphälischen Frieden und die der Auswanderung vorausgehenden Bewegungen im Salzburgischen bieten jedoch Neues, der grösste Theil beschäftigt sich mit der Geschichte des Protestantismus in allgemeinen Zügen.

Dagegen erschien ebenfalls noch nach seinem Tode die von seinem Bruder weggelassene Geschichte des Puccius in der sogen. Nuova raccolta calogerana oder Nuova raccolta d'opuscoli scientifici e filologici, Band 30, Venedig 1776, unter dem Titel: de vita, fatis, operibus et opinionibus Francisci Puccii, welche Veröffentlichung jedoch nicht weiter bekannt oder beachtet worden zu sein scheint.

Nach dieser Bearbeitung Casparis' und seinen Excerpten, unter denen insbesondere Pucci's Brief an P. Clemens VIII. vom 5. August 1592 reich an biographischen Notizen ist, will ich nun Einiges über denselben mittheilen.

Puccius war 1540 in Florenz geboren und stammte aus einem vornehmen Geschlechte. Von Jugend auf der Frömmigkeit und der heiligen Literatur ergeben, hat er nebenbei auch nach dem Beispiele seiner Eltern und Verwandten sich mit Dante, Petrarca und Savonarola beschäftigt. Fromme Männer meinten, dass Gottes Wille ihn zu grossen Dingen in der Kirche ausersehen habe. Da kam er in seinem 27. Jahre nach Lyon, um sich dem Handel

zu widmen. Allein dort erfasste ihn plötzlich die Liebe zu den göttlichen Dingen, er gab den Handel auf und warf sich auf das Studium der religiösen Fragen, um in dem Widerstreit der Meinungen sich selbst zu orientiren. Er nahm die lateinische Sprache, welche er schon früher gelernt hatte, wieder vor, las die hl. Schriften und disputirte über die religiösen Fragen. Der leichteste Weg, die Wahrheit zu finden, sei aber, meinte er, wenn er die Meinungen aller Parteien kennen lernte und zu dem Behufe ganz Europa durchreiste. Nachdem er jede vorgefasste Meinung abgelegt, ging er 1571 nach Paris und blieb dort ein Jahr, nicht ohne von den protestantischen Lehren einigermaßen ergriffen zu werden. Von da ging er nach Britannien. Nach Socinus wäre er einige Zeit in Oxford gewesen, aber seine paradoxen Anschauungen, über die er in Oxford und London disputirt, hätten ihm keinen besonderen Ruhm eingetragen. Puccius selbst sagt in seinem Briefe an Clemens VIII.: er habe bei den englischen Doctoren nur liebloses und stolzes Wesen gefunden. Inzwischen hatte er sich dem Römer Franz Pettus in Basel brieflich genähert, und da ihm dieser mittheilte, es halte sich einer seiner Freunde, Socinus nämlich, in Basel auf, von dessen Verkehr er viel Vortheil werde ziehen können, kam Puccius nach Basel. Die Ansichten des Socinus konnte er aber nicht theilen; zwischen beiden war daher beständiger Streit. Schon damals stellte er übrigens in Basel die Thesis auf: *De fide natura nobis insita, hominibusque universis communi.* Er musste deswegen Basel verlassen und kehrte nach England zurück, wo er auch jetzt keinen besseren Anklang fand. Er wurde sogar in's Gefängniß gesetzt. Daraus entlassen, ging er nach Belgien, wo er mit anderen der Religion wegen flüchtigen Personen Zusammenkünfte gehalten zu haben scheint, die er Concil nannte: denn einen Brief an Socinus datirte er „aus der 35. Sitzung des

Concils der pilgernden Christen“. Er verkehrte mit dem damals noch nicht zur kath. Kirche übergetretenen Justus Lipsius und lud sogar Socinus dahin ein, wartete aber die Ankunft desselben nicht ab, sondern reiste selbst nach Polen. Es ging ihm jedoch in Krakau, wo er zuerst eine Berufung auf die hl. Schrift nicht zulassen, sondern nur die Vernunft allein als entscheidend anerkennen wollte, nicht besser, als einst in Basel. Auf einer Synode lasen die Socinianer nicht einmal die Schriften des Puccius, in denen er seine Anschauung vertheidigte.

Um diese Zeit, schreibt er an den Papst, habe er ein himmlisches Gesicht gehabt und gesehen, wie Himmel und Erde erzitterten und beim Klang der Posaune zusammenstürzten. Daraus schloss er, dass der Tag der Ankunft des Herrn nicht ferne sei, und verfasste ein Buch: *De ocluis bibliis, deque Elia, qui eas aperiturus est*, worin er behauptete, die hl. Schriften seien für diese Zeit unverständlich und deshalb für die Entscheidung der religiösen Controversen unbrauchbar; es müssten dazu erst Elias und Henoeh kommen. Die 1260 Jahre aber, welche bis zu ihrer Ankunft vorübergehen müssten, seien vom Concil von Nicäa an zu rechnen, so dass also dieselbe nahe bevorstehe. Er glaubte, dass ihm selbst ein Theil bei der Sendung beider zufallen werde.

Während dieses in dem Geiste des Puccius vorging, kamen die beiden damals berühmten Gaukler Johannes Devus und Eduard Kelläus, die, wie es scheint, Tischrücken und Magnetisiren nebst anderem Schwindel mit einander verbanden, denn ein Tisch und ein Krystall spielen bei ihnen eine Rolle, — nach Krakau. Puccius trat mit ihnen sofort um so mehr in Verbindung, als sie vorgaben, mit Engeln zu verkehren und von Gott zur Besserung der Welt bestimmt zu sein. Er ging mit ihnen auch nach Prag und hing ihnen so lange an, bis er glaubte, der englische Geist,

welcher seinen Genossen die Antworten gab, mahne ihn zur Rückkehr zur römischen Kirche (1585). Von dieser Verbindung sagt übrigens Puccius in seinem Brief an den Papst nichts, sondern nur: seit 1571 habe er 14 Jahre lang unablässig mit den Doctoren aller Parteien disputirt, sich weder durch Belohnungen noch Versprechungen zum Uebertritt zu einer Secte verleiten lassen und sei nie von irgend einem Dogma der katholischen Kirche abgefallen. Dagegen habe er die Feindschaft sehr Vieler der Wahrheit wegen auf sich nehmen müssen, alle Schriften derselben durchgegangen, mit ihnen gekämpft und den Sieg davon getragen.

Die angebliche Mahnung des Engels bewog Puccius (1585), sich an den päpstlichen Nuntius in Prag zu wenden. Dieser ertheilte ihm die Firmung und Puccius versicherte später dem Papste, dass er durch diese Salbung neue Kräfte und den Geist empfangen habe, welcher zum richtigen Verständnisse der hl. Schriften und der Prophetien nothwendig sei. Der Nuntius aber habe ihm damals vorausgesagt: der Geist des Thomas von Aquin werde in ihm wieder aufleben, und seitdem, setzt er bei, habe es ihm geschienen, die Schriften des Aquinaten stimmten mit seinen Meinungen überein.

Im Jahre 1586 zerfiel auch Devus mit Puccius, den jener wegen Verraths im Verdacht hatte. Alles Bitten des Puccius half nichts; Devus verweigerte ihm eine weitere Verbindung. Als aber Devus, den der Papst wegen gottloser Neuerungen vom Kaiser nach Rom ausgeliefert wissen wollte, aus dem Reiche verbannt wurde und nach Erfurt reiste, kam auch Puccius dahin. Er wollte das Versprechen von dem Nuntius Malaspina haben, dass sie in Rom sehr human empfangen und behandelt werden sollten. Devus und Kelläus gingen aber nicht darauf ein und entliessen Puccius unverrichteter Dinge.

Puccius scheint einige Jahre in Prag sich aufgehalten zu haben, da er dem Papste gegenüber rühmend erwähnt, dass er von den Nuntien Malaspina, Sega und Puteo in Prag human behandelt worden sei. Er hielt sich überhaupt jetzt wieder sehr eifrig zu den Katholiken und empfing die Sacramente, ohne jedoch seine frühere, schon in Basel ausgesprochene Anschauung aufzugeben. Er habe, sagt er, Gott gebeten, ihn lieber sterben, als etwas Wahrheitswidriges lehren zu lassen; sei aber nur von Tag zu Tag geschickter geworden, seine Lehren zu verbreiten und die Intriguen der Feinde zu überwinden. Er glaubte, dass seiner Lehre nur noch Eines fehle, um ihr den allgemeinen Sieg zu verschaffen, — die Billigung des heiligen Stuhles, weshalb er schon gegen die letzten 80 er Jahre daran dachte, nach Rom zu reisen; allein der Geist Gottes habe ihn stets anderswohin abgerufen. Darunter verbirgt er die Motive, welche ihn veranlassten, Prag zu verlassen und wiederum sich auf Reisen zu begeben. Man weiss auch anderswoher nicht, warum er Prag verliess, aber es scheint, je mehr er auf seine früheren Anschauungen zurückkam, desto grössere Entfremdung zwischen dem neuen päpstlichen Gesandten und namentlich den Jesuiten und ihm eingetreten zu sein. Denn über jenen, den Vicecomes, klagt er bitter: er sei ein zornmüthiger Mensch, der Jedem rauh entgegenkomme; die Jesuiten in Prag aber bekämpften zuerst katholischerseits die Meinungen des Puccius. Es war so weit gekommen, dass ihm der junge Legat 1590 nicht einmal einen Geleitsbrief zu einer Reise nach Rom ausfertigte, sondern den Puccius wie seine Schreiben abwies.

Puccius ging nunmehr von Prag wieder nach Paris und stellte dort am 22. Nov. 1591 zwei Thesen auf: die eine, dass alle Völker der Seligkeit theilhaftig werden, auch ohne die Taufe, oder von der Gnade, welche Allen von Natur aus gegeben; die andere, dass nach der Besiegung

des Teufels die Seligen 1000 Jahre auf Erden mit Christus regieren werden. Puccius hat über diesen Pariser Aufenthalt eine Relation hinterlassen, welche im Salzburger Archiv lag. Er provocerirte Katholiken wie Calvinisten zu einer Disputation; allein die letzteren antworteten ihm, es sei ein Capitalverbrechen, ohne Erlaubniss des Königs über die Religion zu disputiren, und sie könnten deshalb auf seine Provocation nicht eingehen. Damit er aber nicht fortführe, unter dem Volke auszustreuen, die Calvinisten disputirten nicht mit ihm, weil sie ihm nicht gewachsen, so veröffentlichte Dr. Honoré eine Kritik seiner Thesen: *Orthodoxa explicatio ad priorem et posteriorem thesim Francisci Puccii*. Nach ihm richtet sich die erste These mehr gegen die römischen Katholiken als gegen die Calvinisten; was aber ausserhalb ihres Kreises vor sich gehe, kümmere sie nicht. Das sei aber lediglich eine Täuschung, entgegnete Puccius; denn die römischen Katholiken, mit Ausnahme gewisser Scholastiker und der Jesuiten, verabscheuen die harte Meinung von der Prädestination. Er könne deshalb frei behaupten, die römisch-katholische Kirche folge der von ihm vorgelegten These. Er habe dieselbe in Prag lange festgehalten und gegen die Jesuiten vertheidigt, ohne dass ihm, dem sonst genug Angefeindeten, vom apostolischen Nuntius die Sacramente verboten oder dies von anderen Theologen verlangt worden sei; denn er habe bewiesen, dass ihm, mit Ausnahme des Augustinus, das ganze Alterthum — er nennt die *Recognit. lib. 8 sub fin.*; *Justin. Mart. apol. 1. 2.*; *Ambros. super cap. 5 ad Rom.* — günstig sei, dass Thomas von Aquin (*Part 3. qu. 1. art. 4*; *qu. 96. 3 ad 3.*) ihn unterstütze und die Offenbarungen mehrerer Heiligen (*Revel. s. Brigitt. lib. 5*) das nämliche lehren; dass Hieron. Osorius (*de justit. coel. lib. 9. in princ.*), Georgius Siculus und andere berühmte Doctoren jenes Jahrhunderts ebenso sehr Augustinus, als Luther und Calvin widersprechen. Er

wolle es jedoch entschuldigen, dass die Calvinisten ungefähr 20 Tage zögerten, bis sie ihm geantwortet. Umsonst berufe man sich aber darauf, dass eine Disputation über die Religion ohne Erlaubniss des Königs ein Capitalverbrechen sei: der König sei unbefangen, erwarte, aus Sehnsucht nach der Wahrheit, längst ein Concil, und ziehe und rufe deshalb die Leute zu sich, welche von gleichem Eifer beseelt seien und etwas zur Beseitigung der Zwietracht unter den Menschen beitragen können; zu jenen gehöre aber durch Gottes Gnade er und er sei auch in der Lage etwas darin zu vermögen. Er müsse sich aber ausserdem wundern, dass ein solcher Einwurf von Leuten komme, welche bisher wenig Scheu hatten, gegen soviele königliche Befehle zu handeln, Unzählige der kath. Kirche zu entziehen und nicht bloß mit Fremden zu disputiren, sondern auch der Idolatrie und des Antichristenthums Könige und Fürsten zu beschuldigen, welche seit 1000 Jahren in Europa den Titel der Heiligkeit und christlichen Frömmigkeit behaupteten. Der hl. Justinus, der Philosoph und Martyr, verdamme ihr Dogma und trage kein Bedenken, mit Abraham und den übrigen Heiligen Socrates, Heraklit und diesen ähnliche zusammenzustellen, welche der Vernunft und Natur entsprechend gelebt und in gewissem Sinne mit Christo übereingestimmt haben. Der nämlichen Meinung seien nicht bloss jene unbekannteren Katholiken gewesen, welche sie nennen, sondern unzählige andere berühmte in diesem und den anderen Jahrhunderten, ja, ihr Zwingli selbst. Was er sage sei daher nicht neu; wohl aber sei ihr ganz gräulicher Irrthum von den vernünftigeren Deutschen auf dem Mömpelgarder-Colloquium (1586) verworfen worden, und es wäre wunderbar, wenn er von den Franzosen, welche an Geist, Gelehrsamkeit und humaner Bildung keiner Nation nachstehen, länger beibehalten würde. Doch wolle er gestehen, dass die Juden und Türken, welche unter Christen wohnen und das Studium der evan-

gelischen Wahrheit vernachlässigen, ebendarum schwere Strafen erfahren werden; denn diese seien keine einfache Ungläubige, sondern Verächter. Uebrigens sei auch unter den Christen der lebendige Glaube und jener glühende Geist erkaltet, in dem die Hauptsache unserer Religion bestehe; selten seien heute taugliche Diener des Neuen Testaments: man müsse daher Gott bitten, dass die Spaltungen unter uns gehoben und die verdorbenen Sitten gebessert werden, welche die Juden und Türken so sehr abstossen; dass ein grösseres Licht diesem Jahrhundert aufleuchte, welches die beschnittenen Nationen zu unserer Religion heranziehe. Er wünsche, dass seine Hoffnung sich erfülle: es beginne dies in den Tagen des tapfersten Königs von Frankreich und Navarra und dieser sei, nach Oeffnung des ersten Siegels des der jüdischen Nation so lange verschlossenen Buches, der Reiter auf weissem Rosse mit dem Bogen in der Hand, dem vom Himmel eine Krone gegeben wird, der als Sieger ausgehe und siege.

Auf die zweite These hatte Honoré geantwortet: sie besage nichts anderes, als den so alten und grässlichen Irrthum der Chiliasten. Allerdings seien durch die Bibelstellen, welche Puccius für seine These anführe, einige alte Väter getäuscht worden, durch Augustinus, wie er selbst freimüthig eingestehe, der aber später nach besserer Ueberlegung der Sache diese Häresie wieder aufgegeben habe. Puccius erwiderte darauf: er denke keineswegs mit dem Häretiker Cerinth, sondern mit den heiligsten und gelehrtesten Vätern, welche Cerinth verabscheuten; denn die Meinung von dem 1000jährigen Reiche habe Papias, der Zuhörer des hl. Petrus, festgehalten und verkündigt, ebenso Irenäus, Justinus, Victorinus, Apollinaris, Tertullian, Lactantius, Sulpitius, der Schüler des hl. Martinus, und später der Dichter Petrarca; aber auch zu den Zeiten des hl. Hieronymus hätten viele Heilige und Martyrer so gedacht.

Näher betrachtet, haben jedoch auch die hl. Hieronymus und Augustinus vielmehr die Gottlosigkeit des Cerinth oder die Berechnung der Zeiten und die unzeitgemässe Erwartung jenes Reiches, worin in der That viele Heilige und Orthodoxe geirrt haben, bekämpft und widerlegt, als jene Meinung, wenn sie dem Gesichte des hl. Johannes gemäss heiligen und frommen Sinnes aufgefasst werde. Dazu komme, dass die Sibyllinischen Orakel seiner Meinung an verschiedenen Stellen günstig seien, also auch die Römische Kirche, welche jene Orakel nicht verachte, und es frei lasse, so zu denken; denn noch auf keinem allgemeinen Concil sei diese Meinung erörtert oder gar verdammt worden. Dass die Jesuiten dieselbe meist tadeln, verschlage nichts gegenüber dem hl. Johannes und so vielen Heiligen und Martyrern: sie wissen ohnehin nichts, als ihre Einfälle und Meinungen entgegenzusetzen. Wenn die Jesuiten auch sonst um die Kirche verdient seien, so gross sei ihre Autorität doch nicht, dass sie so heiligen Zeugen den Glauben derogiren könne. Er habe in Prag mit ihnen über dieses Dogma disputirt, aber sie wagten es nicht gegen dasselbe zu schreiben oder es zu verdammen. Und das sei auch das Urtheil anderer Theologen gewesen; weshalb sie mir weder die Sacramente untersagen liessen, noch mit mir, nach Bestellung eines Schiedsgerichts, darüber disputiren wollten. Doch unterwerfe er, schliesst er, Alles dem Urtheile der heiligen, katholischen, apostolischen und römischen Kirche.

Dieser Streit mit den Calvinisten fällt auf den 21. Februar 1592. Puccius brachte es aber doch noch dahin, dass er im Louvre unter dem Vorsitze des Cardinals Bourbon über seine Thesen disputiren durfte. Duret war dabei sein Gegner und vertheidigte den Satz: *Christum homines universos sufficienter, non autem efficaciter redemisse*. Puccius machte dagegen viele Gründe geltend; allein am dritten Tage hob der Cardinal die Disputation

auf. Es wurde ihm verboten, über seine Neuerungen weiter zu reden; dann aber wurde er aus Paris ausgewiesen, was er, wie aus späteren Briefen desselben hervorgeht, dem Cardinal, dem er es aber wegen seiner Jugend nachsehen wolle, dem Secretär des Königs Revol und dem Herzog von Bouillon, der, wie alle Grosse, von seiner Umgebung getäuscht worden sei und deshalb Mitleid verdiene, sehr verübelte.

Von Paris ging Puccius wieder nach den Niederlanden und liess nun in Gouda 1592 sein Buch „De Christi Servatoris efficacitate“ erscheinen. Er wollte seiner darin ausgesprochenen Meinung überall Eingang verschaffen und sandte es mit Begleitschreiben, von denen noch eine Anzahl vorhanden ist, nach allen Seiten: an den Papst Clemens VIII., den König von Frankreich, den er öfters gesprochen zu haben scheint, an die Königin von England, an den Cardinal Bourbon, den Erzbischof von Bourges, den Herzog von Bouillon, an Justus Lipsius, den er zugleich wegen seiner Rückkehr zur römisch-katholischen Kirche beglückwünscht, und an alle Universitäten, Akademien und Schulen mit einem encyclischen Schreiben an dieselben etc. Er macht von der Annahme seiner Meinung natürlich das Wohlbefinden der Welt abhängig; denn durch sein Buch, schreibt er an die Königin von England, lasse Gott die Welt erkennen, wie er in diesen Zeiten die Erde, welche voll Ungerechtigkeit sei, wieder reinigen und die drei Nationen, welche denselben Gott kennen, die christliche, die hebräische und die ismaelitische oder mohammedanische, welche zu so grossem Schaden der Welt unter sich getrennt seien, vereinigen wolle. Sein Buch, das er ihr schicke, sei von Gott dictirt und die Reiche werden glücklich sein, welche es annehmen. Wie aus einem Briefe an einen Freund vom 5. Januar 1593 hervorgeht, hatte er auch an die Juden geschrieben.

Diese Schrift war es, gegen welche, wie ich schon oben bemerkte, Lucas Osiander, Franz Junius und der Jesuit Serrarius schrieben. Wir sehen jedoch nur noch, dass er gegen die Jesuiten, zunächst gegen die zu Prag, zu polemisieren versuchte. Die Jesuiten hielt er überhaupt für sehr gefährlich der richtigen Denkweise. Deshalb schrieb er ein eigenes, aber ungedruckt gebliebenes Buch an Bellarmin: *De praedestinatione* 1591, indem er glaubte, wenn er ihn gewänne, würde wohl auch seine ganze Gesellschaft seine Doctrin annehmen. In Prag hatte der Pater Aquensis behauptet, die Pucci'schen Doctrinen seien häretisch und schon vom Concil von Trient verdammt; bezüglich seiner Berufung auf den öfteren Empfang der Sacramente in jedem Monate, die er durch die Zeugnisse seiner Beichtväter belegen könne, äusserte aber der Jesuit: diese Zeugnisse könnten auch gefälscht sein. Puccius hatte kaum von diesen Angriffen gehört, schrieb er von Nürnberg an einen Freund in Prag (1592): er möge ihn bei dem Nuntius, dem Bischof Speciano von Cremona, gegen solche Angriffe vertheidigen. Als er, Puccius, in Prag gewesen, habe weder dieser Pater noch die anderen Jesuiten ihm zu antworten vermocht, und wenn er sie zu einer Conferenz aufforderte, hätten sie die Flucht ergriffen. Er sei jetzt 50 Jahre alt und habe nunmehr 22 Jahre davon aus reiner Nächstenliebe damit zugebracht, die religiösen Controversen kennen zu lernen. Der Pater könne sich nicht rühmen, die Gabe zu besitzen, die Prophetien zu interpretiren; Jemanden aber als Häretiker zu beurtheilen, sei sehr schwer, wie dies, abgesehen von den Alten, auch Alfonso di Castro gestehe. Die hl. Schrift, die Väter der alten und neuen Zeit, besonders Thomas von Aquin seien ihm günstig; das Concil von Trient aber habe seine Propositionen weder geprüft noch verdammt. Die hl. Kirche könne jederzeit grössere Klarheit haben und es sei unrichtig, dass ein früheres

Concil so die Regel sei, dass der Papst oder Andere die heiligen Geheimnisse nicht deutlicher erklären könnten. Der Papst und die Kirche seien mehr auf Seite der thomistischen Doctrin, die auch die seinige sei, als auf Seite der augustinischen. Die Zeugnisse seiner Beichtväter aber in Zweifel zu ziehen, sei eine schwere Injurie. Er verlange daher von dem Nuntius, dass er ihm Recht und Genugthuung verschaffe; denn der Pater Aquensis sei ein Verleumder, ein Priester von schlechtem Gewissen, unwürdig die Sacramente zu verwalten und das Wort Gottes zu verkündigen. Diesem Brief fügte er dann einige seiner Propositionen bei: die Jesuiten und Scholastiker werden, indem sie leugnen, dass Christus den hl. Geist allen einzelnen Gläubigen versprach und gab, mehr vom Fleische als vom Geiste geleitet. Das Concil von Trient verdammt nur die Anabaptisten, nicht aber den Thomas von Aquin und die anderen Katholiken, welche dafür halten, die ganze menschliche Natur sei durch das Verdienst Christi versöhnt und von der Makel der Erbsünde gereinigt worden. Die Entscheidungen der früheren Concilien schliessen weder dem hl. Geiste den Mund, noch den von ihm Inspirirten, so dass sie nichts Besseres antworten können; weshalb man auch nicht durch diese Entscheidungen die göttlichen Gedanken beschränken dürfe, welche dem Papste oder Anderen zu Theil werden, indem die Kirche von Tag zu Tag grösseres Licht empfangen könne und müsse. Das Concil von Constanz habe angeordnet, dass alle zehn Jahre ein allgemeines Concil zu halten sei, um die Geister, welche die Christenheit beunruhigen, zu zügeln, die zahlreichen Missbräuche zu verbessern und den zahlreichen Bedrängten Genugthuung zu verschaffen. Endlich: die gelehrtesten Protestanten stimmen, gegen die Calvinisten disputirend, darin überein, dass Christus für alle Menschen ohne irgend eine Ausnahme gestorben sei, wie man aus den Thesen des Samuel Huber sehen könne.

Puccius hatte schon in seinem Begleitschreiben an Clemens VIII., das er zugleich mit seiner Schrift durch den Cölnner Nuntius nach Rom schicken liess, gesagt, er wolle nach Rom kommen, der Papst möge ihm Zutritt zu ihm gestatten und Sicherheit für diesen Fall gewähren. Wie hoch er sich schätzte, geht aus den weiteren an den Papst gerichteten Worten hervor: wenn er nach Rom komme, dürfe er von dem Papste nicht nach gewöhnlicher Sitte empfangen werden; denn er gehöre zu der Schaar jener Krieger, welche mit den Feinden öfter im Kampfe standen. Dies könne man aber von den italienischen Theologen nicht sagen, sie seien nur Besatzungsmannschaft, welche das Angesicht der Feinde nie gesehen. Ausserdem müsse er, da er von Gott zu einem so grossen Werke besonders berufen sei, durch die Autorität des Papstes vor den Insulten seiner Feinde und der Thoren sicher sein.

Dem Nuntius in Cöln hatte er geschrieben, dass er im September 1592 in Frankfurt sein und dort die Antwort aus Rom erwarten werde. Diese kam jedoch nicht, und so entschloss sich Puccius, die Reise nach Rom dennoch anzutreten. Von Nürnberg aus erinnerte er sich noch des Socinus und schickte einem Freunde handschriftliche und gedruckte Bücher, darunter auch einen Tractat des Socinus, welchem er Randbemerkungen hinzugefügt hatte. In Nürnberg war es auch, wo er sich Torrigianische Wechselbriefe an die Capponi in Venedig ausstellen liess und einen Brief an den Commendatore Pucci in Rom schrieb. Von da schlug er den Weg nach Salzburg ein. Als er sich aber diesem Ende Novembers 1592 näherte, fiel er vom Wagen, luxirte sich das Bein und brach das Schienbein des linken Fusses. Ein Salzburger Chirurg nahm ihn zu sich und liess ihm liebevolle Pflege zu Theil werden. Am 5. Januar 1593 schrieb er an einen Freund, dass er schon 6 Wochen das Bett hüten müsse und die Besserung nur langsam voran-

schreite. Zum Glücke sei er in der Lage, dass er Niemanden zu incommodiren brauche, denn sonst könnte er an diesem Orte wenig Hospitalität und Liebe erwarten. Auch der Erzbischof habe von seinem Unfalle gehört und seinen Chirurgen zu ihm mit allgemeinen Anerbietungen nach Hofart geschickt; er seinerseits habe ihm aber sein Buch gesendet, bei dessen Anblick derselbe sagte, es sei werth, dass es die Grossen lesen und erwägen; der Erzbischof habe dann auch die Thesen des Samuel Huber sehen wollen.

Die Heilung Pucci's zog sich immer mehr hinaus. Aber er liess diese Zeit nicht unthätig verstreichen. Am 5. Januar schreibt er an einen Freund in Prag, dem er von Nürnberg aus Bücher zugeschickt hatte, er möge dem Socinus die Refutatio mit den Randbemerkungen senden und zu verstehen geben, dass er nie sein Argument aus der Uebereinstimmung der Väter aller Jahrhunderte in der Interpretation der hl. Schrift und von dem immerwährenden Bestande der Kirche seitens des hl. Geistes widerlegen konnte. Socinus sei zwar ein bescheidener und höflicher Mann, aber doch fern von dem Glauben der Gutgläubigen; er müsse sich schämen, ohne Gemeinschaft mit irgend einer Kirche zu leben, denn die Anabaptisten und Fotinianer liessen ihn schon nicht mehr in ihre Synoden zu und kaum hielten sie ihn mehr für erträglich in ihren Zusammenkünften, welche übrigens schon voll Uneinigkeiten und dadurch sogar infam seien, weil sie einzelne ihrer hervorragenden Männer, welche verschieden von ihnen dachten, zum Tode verurtheilten; aber darin glichen sie den anderen parteilichen Richtern, welche sich mehr auf die Gewalt, als auf die Religion stützen. Zugleich wollte er von diesem Freunde auch erfahren, wie die Juden sein Schreiben an sie aufgenommen und ob sie seine Anschauungen gebilligt haben.

Offenbar benahm sein Leiden ihm die Aussicht, in nächster Zeit selbst von Salzburg weiter reisen zu können;

denn er entschloss sich nun seinen Anhänger Claude de Renoi, einen jungen Mann aus Delft, von dem er grosse Erwartungen hegte, nach Rom vorauszusenden. Er schrieb eine eigene Instruction für ihn. Darin weist er ihn an, in Venedig bei dem Bankhause Capponi 50 Scudi zu erheben und ein Empfehlungsschreiben an Robert Capponi abzugeben. Mit diesem war Puccius schon aus früherer Zeit bekannt, denn er erwähnt ausdrücklich, dass jener schon von Ragusa aus an ihn geschrieben habe und dass die Ermahnungen Capponi's bei ihm nicht unnütz gewesen seien. Ehe aber Renoi von Venedig, wo er sich unehrenhafter Praktiken enthalten möge, abreise, solle er ihm schreiben. Dann habe er einen Brief von einem Ancelius bei einem Mgr. Vulcos, Abbé von Belprè, zu Padua abzugeben, von dessen Einfluss in Rom er Vortheil erwartete. In Rom selbst musste er zuerst bei dem päpstlichen Geheim-Cavaliere Gio. de Bardi vorsprechen, den Puccius in einem eigenen Briefe ersucht, er möge Renoi bei dem Papste einführen und in seine Protektion nehmen; dann setzt er ihm, wie in allen Empfehlungsschreiben kurz sein System und dessen Bedeutung auseinander und bemerkt, er habe den jungen Mann geschickt, um schon im Voraus dem Papste sein System vorzutragen, und zu erfahren, ob er von diesem gehört werden und ob seine Ankunft in Rom ihm überhaupt angenehm sein würde. Ein anderes Schreiben sollte Renoi zu einem Oratorianerpater bringen, der einst der Theolog des jetzigen Papstes, als er die Nuntiatur in Polen bekleidete, war und den Puccius in Prag kennen gelernt hatte. Ausserdem hatte Renoi noch ein Schreiben seines Lehrers an den Commendatore Pucci in Rom: er habe ihm zwar, heisst es darin, von Nürnberg aus geschrieben, aber keine Antwort darauf von ihm erhalten; dennoch hoffe er, dass er seinen Abgesandten begünstigen werde. Er wisse, dass der Bruder des Commendatore, Ascanio Pucci, zwar sein Gegner sei; allein er hoffe

auf Gott und nicht auf menschliche Hülfe, wolle aber die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, seinen Theuersten seinen Gedanken mitzutheilen; möge es dann kommen, wie es wolle, so habe er doch seinem Gewissen genügt. In der Instruction für Renoi sagt er aber, er solle diesen Brief erst bei dem Commendatore abgeben, nachdem er bei anderen Freunden Erkundigungen eingezogen habe. Dann enthält die Instruction Weisungen für sein ferneres Handeln in Rom. Komme er bei dem Papste vor, so solle er für ihn den päpstlichen Segen, ein Breve und Sicherheit für seine Reise und seinen Aufenthalt in Rom erbitten; aber nicht vergessen, dem Papste vorzutragen, was er schon für die allgemeine Kirche gethan habe; wie er den Häretikern in Holland und Deutschland entgegengetreten sei und das Mittel besitze, die Häretiker zur Kirche zurückzuführen und die Juden und Heiden zu bekehren. Erhalte aber Renoi keine Audienz, so solle er dem für diese Angelegenheiten bestellten Secretär die Bücher übergeben und ihm auftragen, dem Papste die Wahrheit und Bedeutung der Angelegenheit vorzustellen. Er wolle vom Papste als dem freiesten und universalsten Richter unter Allen gerichtet werden; denn der Papst sei am geeignetsten, über eine neue Doctrin und Interpretation, die ihm vom Himmel geworden, zu urtheilen. Doch vermuthete Puccius, man könnte in Rom die Sache einfach damit abzumachen suchen, dass man ihn als Häretiker bezeichne und behandle. Dann solle aber Renoi antworten, das sei auch Christus, den Aposteln, vielen alten Vätern und in neuester Zeit dem Mironbola begegnet; die Haltung des Puccius sei aber der der Häretiker ganz entgegengesetzt, wie dies schon sein Eifer für die römisch-katholische Kirche beweise; dagegen würde ein solcher Verdacht der Häresie ein Kreuz sein, das dem Christi weit ähnlicher sei als dem der Räuber. Frage man aber wie er sich so lange habe sustentiren können, so solle er entgegnen: Puccius habe

aus einer Erbschaft von Italien einige Tausend Scudi mitgenommen; nachdem sie aufgezehrt waren, habe er bei diesem und jenem Freunde 100 Scudi aufgenommen, in der Hoffnung sie aus seinem Patrimonium zurückzahlen zu können, ausserdem hoffe er auf Gottes Unterstützung.

Doch auch an den Papst selbst führte Renoi ein vom 25. Januar 1593 datirtes Schreiben mit sich, worin sich Puccius auf sein früheres Schreiben an Clemens bezieht und anzeigt, dass er, da er krank in Salzburg liege, statt seiner Renoi schicke. Der Papst möge seine Lehre prüfen; er selbst wolle jede Strafe tragen, wenn sie missbilligt werde. Er erklärt sich ferner auch bereit, öffentlich und in contradictorio zu disputiren und beim Unterliegen die festgesetzte Züchtigung zu tragen. Wenn aber der Papst den Geist der Scholastiker und den seinigen prüfen würde, müsste es sich herausstellen, dass seine Sache eine gute sei. Lasse aber Clemens seine Doctrin zu, so werde alle Dunkelheit aus der Theologie hinweggenommen. Sogar auf den Armen würde er sich nach Rom tragen lassen, falls der Papst seine Reise dahin genehmige; jedoch könne er dieselbe nur auf das Wort und mit einem Breve des Papstes antreten. In würdigem, aber einfachem und bescheidenem Gewande, wie es seinem Berufe gezieme, würde er erscheinen; höre ihn der Papst und nehme er den ihm anvertrauten Schatz an, dann werde er ihm eine ziemlich leichte Art zeigen, den in der Christenheit durch die Prediger und Theologen angefachten Brand zu dämpfen; seine Doctrin werde aber auch allen Völkern, welche Religion sie auch haben mögen, gefallen. Nochmals aber versichert er, er wolle sich jeder Unehre und zeitlichen Strafe unterwerfen, wenn der Papst sein Mittel als schlecht und unwürdig, vorgeschlagen zu werden, beurtheile.

Die Bücher, welche er an den Papst schickte, waren: Quatuor libelli de efficacia Christi Servatoris; Summa trac-

tatus de praedestinatione; Summa tractatus de Regno Christi; I due primi canti del regno di Cristo in ottava rima. Dazu waren gefügt Samuel Huber's Thesen: Theses Christum esse mortuum pro peccatis totius generis humani Samuelis Huberi Helvetii.

Von dem Erfolg dieser Sendung ist nichts mehr bekannt. Fast möchte man aus der Ueberschrift, welche der Fascikel mit den für den Papst bestimmten Büchern trägt ¹⁾, vermuthen, diese und also auch Renoi seien von Salzburg gar nicht abgegangen. Wie dem aber sei; sicher ist, dass von Renoi so wenig, als von Rom Antworten nach Salzburg kamen.

Es entsteht nun die Frage, ob Puccius Salzburg wieder verlassen habe oder dort gestorben sei. Ich erwähnte schon das Gerücht, welches ging: er sei von Salzburg nach Rom ausgeliefert und dort verbrannt worden. Allein dasselbe stützt sich auf keine zuverlässige Nachricht. Dagegen dürfte es doch höchst wahrscheinlich sein, dass er in Salzburg gestorben ist. Ich finde es nämlich im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass, wenn Puccius von Salzburg wieder abgereist oder gar nach Rom ausgeliefert worden wäre, seine sämmtlichen handschriftlichen und gedruckten Schriften, sowie seine Briefe, welche die Aufschrift tragen: Schriften des „Häretikers“ Puccius, in Salzburg geblieben wären. Dazu kommt, dass das Salzburger Archiv keinen Befehl aus Rom enthält, Puccius dahin abzuliefern. Da aber auch sonst nichts mehr über Puccius in dem Archive sich findet, so geht aus Allem wohl hervor, dass ihm in Salzburg kein Process gemacht wurde, sondern er ohne Zweifel entweder an seinem Leiden starb oder aus Noth zu Grunde ging, worauf seine Papiere confiscirt und im Archiv

1) Catalogus librorum qui continentur in hoc fasciculo ad Sanctissimum Dominum Dom. nostrum Clementem Octavum.

hinterlegt worden sind. Zu letzterer Vermuthung komme ich auf Grund von Puccius Aeusserung in seinem Briefe vom 5. Januar 1593 an einen Prager Freund: er habe Freunde nöthig, da seine nächsten Verwandten in Florenz ihm feindselig seien, um ihn seines Erbgutes zu berauben. Und auch in seiner Instruction für Renoi sagte er ja, dass er von seinen Freunden und Gottes Hülfe lebe.

Nach der Nouvelle Biographie générale s. v. Pucci wäre Puccius allerdings noch nach Rom gekommen, hätte 1595 eine Retractation seiner früheren Meinungen gegeben, wäre dann noch Priester und Secretär des Cardinals Pompei geworden und hätte als solcher in Frieden seine Tage beschlossen. Für sein Grab hätte er ein Distichon gemacht:

Inveni portum: spes et fortuna, valete,
Nil mihi vobiscum, ludite nunc alios.

Leider ist für diese Angaben gar kein Nachweis gegeben, und es liegt darum die Vermuthung nahe, dass hier ein anderer Puccius, deren es ja in Rom gab, mit dem unserigen verwechselt wurde.

Handschriftlich waren zur Zeit Casparis' in Salzburg vorhanden: De regno Christi et de Praedestinatione ad Robertum Bellarminum Politianum S. J.; Disputatio in Duretum et Honoratum Parisiensem und De regno Christi in rohen italienischen Versen.

Unter diesen Schriften ist namentlich die an Bellarmin adressirte De praedestinatione interessant, aber nicht gerade deswegen, weil sie an diesen berühmten Jesuiten gerichtet war und Puccius glaubte, ihn für sich gewinnen zu können, sondern weil sie mit einer ganz besonderen Klarheit des Puccius' Anschauungen ausspricht. Wenn man früher seitens der protestantischen Theologen auf ihn recurrirte und neue Erscheinungen auf ihn zurückzuführen suchte, so

könnte dies ebenso gut katholischerseits geschehen. Denn sein Grundgedanke ist kein anderer als der des Abbé Lamennais. Wie dieser gegenüber der individuellen Vernunft eine Gesamtvernunft oder einen sens commun statuirte, so auch Puccius, und auch in der Durchführung dieses Grundgedankens haben sie manche Berührungspunkte. Nur verwendet Lamennais seinen Grundgedanken dazu, die Infallibilität des Papstes als des Repräsentanten der Gesamtvernunft zu postuliren, während Puccius denselben dazu benützt, die Prädestination zu bekämpfen und seine Lehre von der allgemeinen Gnade zu begründen, wie aus dem Anhang hervorgeht. Doch trifft Puccius auch insoferne mit Lamennais zusammen, als er in seinen letzten Jahren nicht nur lehrte, die göttliche Vernunft müsse mit der allgemeinen menschlichen oder natürlichen zusammenstimmen, sondern auch das Urtheil der wirklich heiligen, katholischen, apostolischen Römischen Kirche sei ein göttliches, also diese die Repräsentantin der göttlichen Vernunft.

A n h a n g.

Ex capite 34. libri de Praedestinatione Dei Francisci Puccii.

Vides, opinor, Bellarmine doctissime, quanta facilitate doctrina christiana fluat, si insistamus hisce principiis communis rationis et fidei, quibus hactenus catholicam veritatem defendimus atque adversarios confutavimus; et intelligis, nisi fallor, hanc esse expeditissimam rationem primum satisfaciendi nostris popularibus et auditoribus, qui mirifice offenduntur Augustiniana sententia; et adducendi ad Christum gentes, quibus nomen ejus et doctrina nondum explicita fuit: deinde exagitandi et urgendi haereticos, ut ipsi doctores et magistri obmutescant, et discipuli ab eis obdu-

cantur, explosis impiis et absurdis dogmatibus, quae aliquatenus defenduntur, dum sub hoc praepudicio adversus communem rationem disputatur, et auditores confusi ad sua redeunt, ac multa utrinque desiderant; nam ingenuis et candidis hominibus placere non possunt, quae cum sensu communi et cum natura pugnant. Ac profecto non dubitarem, quin hanc doctrinam, formam et summam probares, si tibi liberum et integrum esset, hoc modo tua studia instituere et adversarios redarguere, easque controversias dirimere, in quibus tam diu laborasti et sudasti. Sed quia multum est consensisse in aliqua forma disciplinae: auctoritas s. Augustini multos horret: opinio multorum scholasticorum, ab ipso pendentium, non parum potest: ecclesiasticorum definitiones et interpretationes interdum a nobis discrepant, et in nonnullis majorum conciliorum canonibus contredictio videretur, nisi dextere exponerentur. Fateor haud modicam difficultatem superandam esse, ut persuadeatur scholis, hanc esse germanam puramque veritatem, et nescio quid sperem de judicio tuae Societatis, quam (pace vestra dictum sit) plus aequo addictam inveni scholasticis illis definitionibus et distinctiunculis, quibus creduli discipuli prius imbuuntur, quam usum rationis et sacrarum litterarum habeant, et antequam libere conferre ac deliberare de tantis rebus queant. Tamen non despero de fructu hujus laboris, quia divina et humana ratio exigit, ut in deliberando et judicando plus moveamur solidis argumentis matura aetate nobis propositis, quam prima impressione, accepta in juvenili aut puerili illa, quae judicio caret et temeritati atque inconsiderantiae est obnoxia. Augustini autoritas, ipsomet iudice, nulla est, cum destituitur ratione testimonioque divino; et consideratio ejus mendosi codicis et ignorantiae antipodum eum potius benigne excusandum, quam secure imitandum docet. Scholastici eum secuti, sine certa ratione, aequum est, ut cedant antiquissimis sanctissimisque martyribus et theologis

recentioribus, qui cum ratione ab eo dissenserunt. Definitiones et interpretationes ecclesiasticorum minus rationales et consentaneae contextui sacro, necesse est ut locum dent aptioribus, quae contextui et rationi consonant; et canones conciliorum ita conciliandi et interpretandi sunt, vel ipsis autoribus et testibus, ut majestas s. scripturae et divinae rationis non laedatur, neque coelestibus revelationibus Christi Domini invisentis suam ecclesiam posterioribus et prioribus saeculis suis honor adimatur. Itaque te tuosque socios ceterosque omnium ordinum theologos et spirituales oratos et obsecratos volo per charitatem illam, quam Dominus testatus est benefaciendo, juvando et docendo, obsignavitque ferendo saevissimam mortem, ut hanc veritatem non contemnatis, neque praeoccupati vestris opinionibus et studiis invidetis humano generi praeclaram rationem interpretandi et intelligendi sacras horas [litteras]. Nam si adversaremini, illa sine dubio nihilominus obtineret, et vos ignominia notaremini; neque alii deessent, qui eam constanter defenderent, et Dominus ipse qui hoc saeculo curavit eam proponi, non patietur eam diu manere ingloriam et inultam. Sed ne quem nimis terreat species aliqua contradictionis, quae in canonibus conciliorum et in scholasticis definitionibus occurrere posset, operae pretium videtur explicare, quomodo judicemus discernenda pretiosa a vilibus, et retinendam fidem auctoritatemque ecclesiae, conciliorum et canonum, summumque honorem dandum scholis, illaesa tamen ratione, qua nitimur.

Ex cap. 35. ejusdem operis.

Ceterum ne quis putet, me os temere aperire, et non cogitasse diu multumque de hac summa doctrinae et interpretationis scripturarum, sciat me ante annos viginti, consideratis dissensionibus et pugnis, quae religionum causa inter homines sunt, devovisse caput, fortunas et singula mea pro veritate et posthabitis omnibus aliis negotiis et

curis tum publicis tum privatis, sine ullo praejudicio praecupatarum opinionum aut patriae educationis et legis, sine ullo studio partium, summa libertate, examinanda caepisse prima religionum principia et fundamenta, ac singulas particulares sententias sub incudem rationis et veritatis revocasse. Persuasus enim pium Deum esse et sui studiosos juvare eoque confisus speravi fore, ut mihi Deum quaerenti eumque consulenti de singulis, quid credendum ac faciendum esset, veritatem retegeret, in qua animus secure quiescere et aliis veritatis studiosis satisfacere posset. Nec spes me fefellit, nam licet in evolvendis et scrutandis diversorum auctorum libris, in conferendo cum multis doctoribus catholici vel haeretici nominis, in audiendis Judaeis et paganis diversarum sectarum et opinionum, et in peregrinando per multa regna haud parum conflictatus fuerim, nec potuerim vitare, quin haeticorum et schismaticorum voces adversus Rom. Pontificem me ab illa sede nimis alienatum aliquandiu retinerent, paratum tamen mutare sententiam, cum melius docerer, obtinui tandem hanc interpretationem scripturae et discretionis spiritum, in quo quievi et quiesco. Video enim in hoc sensu proprietates et notas divinae veritatis, et invenio aquas extinguentes sitim terrenarum rerum, fontes, inquam, aquae salientis in vitam aeternam, et requiem illam animi ac suavitatem jugi Christi, quam ipse suis discipulis promittit, et scio neminem consulto huic interpretationi contradicere posse, quin naturae et spiritui sancto repugnet. Tum percipio, multum disputatum esse hoc saeculo de religione, sed potius occasione certaminum et haeresum, quam simplici et libero studio veritatis, itaque sub principiis concessis et minime probatis multa involuta et obscura manent, ut in aestu certaminis contigit. Video consentaneum esse ut, patefacto novo orbe, patefiat quoque scripturae sensus ad illum illustrandum aptissimus. Nec solum me defendere queo apud aequos arbitros vel iudices,

sed adversarios redarguere ut haesitantes, titubantes atque carentes proprietatibus divinae ac coelestis informationis. Possum me subijcere juramentis, tormentis aliisque experimentis, quibus controversiae de divinis humanisque rebus inter homines finiuntur, et os obturari multis non infimae notae hominibus, qui verbis verba opponere facile poterant, sed verba spiritui et rationi longe imparia videbant. Nec me admodum movet dissentientium doctorum multitudo. Longe enim minus absurdum est credere interpretes esse hallucinatos in interpretandis multis locis scripturae parum convenienter rationi, quam concedere, aut credere, quod Servator Deus salutis beneficio excluserit innumeros innocuos homines. Nam perfugium illud ad occulta Dei iudicia et abditam voluntatem Dei est nimis commune et aptum ad excusanda quaevis absurda et falsa dogmata, et, ut aliquid valeat, utemur eo ad excusandum errorem, qui in scholis retentus diu fuit, potius quam ad persuadendum nobis aliquid inhumanum de mitissimo et clementissimo Domino nostro Jesu. Tamen non vereor me et hanc scripturam subijcere iudicio sanctae, catholicae, apostolicae et Romanae ecclesiae, nam multa satis bene dicta sunt, quae melius tamen dici possunt, et iudicium ecclesiae dignae epithetis illis sine dubio divinum erit.

Ad finem libri „De regno Christi“ haec habet:

Vides, Bellarmine doctissime, a capite ad calcem convenientiam divinae sapientiae vel rationis, quae est Jesus Christus Dominus et Salvator noster, non minus communi naturalique rationi nostrae consentaneam quam admirabilem fuisse; ac Deum et Christum semper sibi similem ubique apparere, in damnanda iniquitate et aequitate probanda, cum in inconspicuo tum in conspicuo mundo. Itaque nostri generis nobilitatem amplitudinemque haereditatis paratae piis, qui non degenerant a sua praeclara origine, tantam

esse perspeximus, ut, nisi prorsus insensati perversissime, amore Summi Patris fratrisque nostri Christi accendamus, et gustata hujus doctrinae summa in gratiarum actiones prorumpamus et Spiritum illum sanctum novi testamenti proprium concipiamus, aut jam conceptum excitemus et suaviter nos erudientem attente audiamus, quod aequis lectoribus aut auditoribus hujus evangelii eventurum confidimus. Ceteris vero iniquis partium studiis abjectis meliorem mentem precamur. Nam dum plus sibi ipsis quam summo Deo student et fidunt, talem religionis doctrinaeque formam sibi fingunt, quales ipsi sunt, et factionibus humanis plus quam ecclesiae Dei serviunt. Iecirco mirum non est, nos ipsi non satisfacere; nam nee ipsimet sibi in aequis comparationibus et sub aequis artibus satisfacere possunt. Quapropter naturalem rationem, communem judicem, ferre nolunt: collationes pares fugiunt: scripturae sensum suis praepiudiciis subjiciunt: in prophetarum oraculis caeci sunt: secum non raro pugnant: passim titubant et haerent: rationibus verba aut vim opponunt: fide ad miraculum usque efficaci destituuntur: revelationes coelestes timent et contemnunt: propriis notis sanctorum testium carent et terrena passim sapiunt ac spirant. Ego tamen, licet expertus sim nonnullos e tuis sociis non satis aequos erga me resque meas, nolui de te, Bellarmine, nisi bene mihi promittere, donec ipsemet mihi aliter persuaseris. Sed Hetruscum cum Hetrusco (cujus nationis religio semper celebris fuit), versatum in controversiis cum versato, studiosum cum studioso D. Jesu Christi secum amice conferre, sub communi judice ecclesia sancta Dei, operae pretium judicavi. Idem summus omnium Pater et ejus unigenitus D. Jesus Christus, Pontifex et Rex noster aeternus, qui jam novit et videt singulos plus a carne et sanguine quam a Deo pendentes, propediem, pro spiritualibus suis discipulis, eas voces excitabit, quae factiosos in fugam vertent et pios revelabunt; in qua ex-

pectatione, sicut opto sic spero, te potius mihi socium quam adversarium, quamvis non timerem mihi, sed dolerem tuam vicem, sed huic spiritui discretionis resisteres. Ipsi Deo Patri nostro et Domino Jesu Christo, quorum unus est sanctus spiritus, sit honor et gloria in saecula saeculorum. Amen.

Omnia subjiuntur iudicio sanctae, catholicae apostolicae et Romanae ecclesiae.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 6. März 1880.

Herr Lauth hielt einen Vortrag:

„Ueber die Phönix-Periode“.

Derselbe wird in den „Abhandlungen“ veröffentlicht werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [1880](#)

Autor(en)/Author(s): Friedrich Johann

Artikel/Article: [Ueber Francesco Pucci 111-143](#)